



Josef Hindels:

So starb ein junger Sozialist

Die Generation, zu der Josef Gerl gehörte

Spannungen zwischen den Generationen hat es in den sozialistischen Bewegungen immer gegeben. Sie nahmen in verschiedenen Geschichtsperioden unterschiedliche Formen an. In der Ersten Republik hat sich der große Denker des Austromarxismus, Otto Bauer, in Reden und Artikeln mit dem Generationenproblem auseinandergesetzt. Er trat den Jungen nicht als tadelnder, Zensuren erteilender Schulmeister gegenüber, sondern bemühte sich, sie zu verstehen. Jede Generation hat ihre eigenen Probleme, macht ihre eigenen Erfahrungen. Daher ist auch, bei aller Übereinstimmung im Kampf gegen den bürgerlichen Gegner, das Sozialismusbild der Generationen verschieden. Das, verkürzt wiedergegeben, die Meinung Otto Bauers, der selbst einmal zu den kritischen Jungen in der Partei gehört hatte.

In den zwanziger Jahren waren in der österreichischen Sozialdemokratie noch jene Generationen stark vertreten, die in der Donaumonarchie an den opferreichen Kämpfen um den Achtstundentag und das allgemeine Wahlrecht teilgenommen hatten. Viele waren damals Verfolgungen ausgesetzt, fanden keinen Arbeitsplatz, weil sie als "Rote" abgestempelt wurden. Für die Jungen waren diese Kämpfe, die eng verbunden waren mit der großen Persönlichkeit Victor Adlers, bereits Geschichte. Und sie fühlten sich als Nachgeborene zurückgesetzt, wenn "die Alten" an das erinnerten, was in der Vergangenheit geleistet worden war. Welche Leistungen konnten sie, die Jungen, vorweisen?

Otto Bauer hat in einem Artikel, der unter der Überschrift "Das Problem unserer Jungen" am 11. April 1926 in der "Arbeiter-Zeitung" erschien, diese Spannung zwischen den Alten und den Jungen meisterhaft dargestellt. Er schrieb unter anderem:

"An den Sektionsabenden, wenn die Kleinarbeit getan ist, dann fangen unsere alten Genossen manchmal zu erzählen an: wie es einmal war. Damals, als es noch gefährlich war, Sozialdemokrat zu sein. Damals, als einen ein heimlich kolportiertes, durch hundert Hände gegangenes Zeitungsblatt noch auf die schwarze Liste bringen konnte: aufs Pflaster geworfen, mit Weib und Kind zum Hungertod verurteilt oder zu Auswanderung gezwungen.

Damals, als jeder 1. Mai noch bedeutete, in der Früh Abschied nehmen und nicht

wissen, ab man unter die Hufe der Ulanenpferde geraten oder den Abend im Polizeiarrest verbringen werde. Damals, als es noch Abenteuer war und Ehre, bei der Partei der Verfolgten zu sein.

Unsere Jungen sitzen da und lauschen. Und die Besten unter ihnen erfüllt brennender Neid. Ach, auch einmal so etwas erleben können, wo es hart auf hart hergeht, einmal kämpfen, einmal zeigen können, dass man auch bereit ist, Opfer zu bringen, fähig und würdig, einer von der kleinen Schar, einer mit dem göttlichen Gefühl der Auserwählten zu sein...

Auch, es ist nicht leicht, ein Nachgeborener zu sein, einer, der begeistert sein soll, nun, da die Partei mächtig und vorsichtig geworden ist, einer, der kämpfen soll, heute, da die Heldenzeit vorbei ist. Das ist das Schicksal der heutigen Generation. Kämpfen zu sollen im Schatten der Heroenzeit: das ist das Problem unserer Jungen."

Otto Bauer führte dann weiter aus, dass der Klassenkampf andere Formen angenommen hat, es aber auch in der Gegenwart große Aufgaben für junge Sozialisten gibt. Sie könnten, dies war seine Hoffnung, zur "Generation der Vollendung" werden.

Wir wissen - Otto Bauer hat später selbstkritisch darauf hingewiesen -, dass sich diese Hoffnung nicht erfüllte. Die Jungen von damals haben das Elend der Wirtschaftskrise, die Zerstörung der Demokratie, das Grauen des Faschismus erlebt. Zu dieser Generation gehörte Genosse Josef Gerl, dem diese Schrift gewidmet ist. Wie allen Angehörigen dieser Generation hat er als Sozialist begeisternde Ereignisse erlebt, aber auch bittere Enttäuschungen.

Kein Geld für die Straßenbahn

Die Geschichte seines kurzen Lebens kann hier nur skizziert werden: Die Eltern kommen noch in der Donaumonarchie aus Böhmen nach Wien. Er war tschechoslowakischer Staatsbürger und hatte eine enge Beziehung zur benachbarten Tschechoslowakei. Die Familienverhältnisse waren trist: Den Vater hat er nicht gekannt. Die Ehe der Eltern zerbrach noch vor seiner Geburt als Folge des zermürbenden Elends. Die Mutter, häufig krank und monatelang im Spital, arbeitete als Wäscherin. Sie verdiente wenig und konnte den Sohn, als dieser arbeitslos wurde, kaum unterstützen. Wie seine Freunde berichten, war er oft hungrig, schlecht angezogen und lief mit zerrissenen Schuhen herum.

Josef Gerl erlernte den Beruf eines Goldschmiedes, wurde aber nach der Lehre und der gesetzlichen Behaltefrist arbeitslos. Er hat nie wieder, trotz verzweifelter Suche, Arbeit gefunden. Als ihm die Arbeitslosenunterstützung entzogen wurde, gehörte er zu den Ausgesteuerten, den Ärmsten der Armen, die den Bettel von der Wohlfahrt erhielten.

Als Josef Gerl Sozialist wurde, hat er die Ursachen seines Elends begriffen. Er gehörte nicht zu den theoretisch Gebildeten, die den Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung tieferschöpfend analysieren. Aber er verstand, dass die Krise kein Naturereignis, sondern die Folge kapitalistischer

Profitwirtschaft ist.

Dennoch hat er, wie seine Freunde berichten, unter der materiellen Not auch seelisch gelitten. Er stand dem eigenen Elend oft fassungslos gegenüber. Seine Freunde berichteten eine Episode, die auch in der Broschüre, die über ihn 1935 in der Tschechoslowakei erschien, erzählt wird:

Er vereinbarte mit einem Mädel, in das er sich verliebt hatte, ein Rendezvous. Sie wollten einen größeren Ausflug in den Wienerwald machen. Das Mädel wartete vergeblich. Josef Gerl war pünktlich gekommen, aber er hatte sich in einem Haustor versteckt, weil er sich nicht entschließen konnte, dem Mädel zu sagen, dass ihm das Geld für die Straßenbahn fehlt...

Jenny Strasser, die mit Josef Gerl auch über seine privaten Probleme sprach, erinnerte sich, wie unglücklich er war, als ein Mädel, das er gern hatte, einen anderen Burschen kennenlernte, der einen Fotoapparat besaß. Ein Fotoapparat - das war für ihn ein Eigentum, das er nie erwerben konnte.

Josef Gerl war damals nicht der einzige junge Mensch, der unter der Geißel der Arbeitslosigkeit zu leiden hatte. Aber nach der Aussage seiner Freunde gehörte er selbst untern den jugendlichen Arbeitslosen zu den ärmsten.

SAJ - Jugendbewegung und Gesinnungsgemeinschaft

1929 kam Josef Gerl von den Roten Falken zur Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). Zwei Jahre zuvor hatte es den blutigen 15. Juli 1927 gegeben: Unbewaffnete Arbeiter hatten in Wien gegen den Freispruch faschistischer Arbeitermörder protestiert. Die Polizei schoss in die Menge, es gab 90 Tote und viele Verwundete. Der Bundeskanzler der konservativen Regierung, Prälat Ignaz Seipel, sprach angesichts der Toten des 15. Juli, die vorwiegend junge Sozialisten waren, die unvergesslichen Worte: "Keine Milde."

Das war die Atmosphäre, in der Josef Gerl, wie er später zu Freunden sagte, ein "anderer Mensch" wurde, geformt durch die Mitarbeit in der SAJ. Er litt weiter bitterste Not, hatte oft Hunger, war schlecht gekleidet, lief mit zerrissenen Schuhen herum. Äußerlich hatte sich nichts geändert. Aber sein Leben bekam einen Sinn: Die Gemeinschaft der Jugendlichen vermittelte ihm das beglückende Gefühl, nicht allein zu sein, sondern zu jenem Bauvolk zu gehören, das eine neue Welt bauen wird, wie es in einem der Lieder der jungen Sozialisten hieß.

Er hörte Vorträge, las Bücher und Broschüren, nahm an politischen Diskussionen teil, wurde mit den Grundbegriffen des sozialistischen Denkens vertraut. Aber für Josef Gerl, und das galt auch für andere SAJler, war Sozialismus mehr als eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die jene Probleme, wie das der Arbeitslosigkeit, lösen wird, die das kapitalistische System nicht zu lösen vermag. Sozialismus, das war für sie: eine neue Kultur, eine neues Lebensgefühl, einen Gegengesellschaft, in der, wie der austromarxistische Ideologe Max Adler lehrte, "neue Menschen" heranwachsen sollten. Die sozialistischen Lieder, der Gruß "Freundschaft!", das Gemeinschaftserlebnis am Lagerfeuer, die Demonstrationen und Fackelzüge - das alles war ein Stück jener neuen Welt, die es noch nicht gab,

die aber erkämpft werden sollte.

Zu den größten Erlebnissen Josef Gerls gehörte, gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in der SAJ, das Internationale Jugendtreffen 1929. In der Broschüre, die nach Josef Gerls Hinrichtung 1935 in der Tschechoslowakei unter dem Titel "Die Idee steht mit höher als das Leben" erschien, gibt es eine Schilderung des Internationalen Jugendtreffens und der Wirkung, die es auf Josef Gerl hatte. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe weniger Sätze:

"Vom Nordbahnhof war er dann mit den Genossen des Empfangskomitees zum Landungsplatz bei der Reichsbrücke gelaufen, denn schon sollten dort die Jugendgenossen aus Ungarn und Bulgarien ankommen. Gerade legte der Dampfer an, die Ufer waren dicht besetzt, auf der Reichsbrücke blieben die Straßenbahnen stehen, und brausend wie ein mächtiger Orkan ertönte der Gruß der Wiener: „Freundschaft!“

Nur da trat Schweigen tiefster Rührung ein - und heut' noch packt es ihn, heut' noch mehr, erfüllt von der tiefen Symbolik dieser Handlung -, als ein stämmiger bulgarischer Jugendgenosse zur roten Fahne hintrat und das heilige Zeichen des internationalen Sozialismus küsste.

Damals grüßte die rote Fahne des roten Wien stolz die Freunde aus den Ländern, in denen sie zu zeigen verboten war.

Bis vier Uhr morgens war er von einem Empfang zum anderen gegangen, und fast hätte er die Eröffnungsfeier am Heldenplatz verschlafen. Und doch hat gerade sie ihm das große Bild der alles vereinenden Internationale gegeben.

Als er zur Kundgebung kam, hörte er noch, wie der Bürgermeister der Stadt Wien, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, der Versammlung zurief: „Die sozialistische Jugend der Welt hat sich hier zusammengefunden auf dem Heldenplatz der alten Zeit - möge sie ihn zum Heldenplatz der neuen Zeit machen.“

Wie wir aus der Broschüre erfahren, hat Josef Gerl dieses große Erlebnis des Internationalen Jugendtreffens im Jahre 1929 oft in Gesprächen erwähnt, wobei seine Augen vor Begeisterung leuchteten. Als nach der Befreiung Österreichs der erste Verbandsobmann der Sozialistischen Jugend (SJ), Peter Strasser, der mit Josef Gerl in der illegalen Jugendorganisation der Revolutionären Sozialisten tätig war, in einem Referat den Satz prägte: "Der Sozialismus wird international sein oder er wird nicht sein", sprach er das aus, was damals, 1929, die sozialistischen Jugendlichen zutiefst bewegte: Die solidarische Verbundenheit mit den Sozialisten aller Länder, ohne Unterschied der Nationalität und der Staatszugehörigkeit.

Josef Gerl war, das bestätigen alle, die ihn kannten, durchdrungen von der faszinierenden Idee des sozialistischen Internationalismus. Jenny Strasser, die noch am Tage vor der Tat, die ihn an den Galgen bringen sollte, mit Josef Gerl ein langes Gespräch hatte, beschreibt ihn als einen SAJler, der sich in der Gruppe zu jeder, auch zur unangenehmsten Arbeit gedrängt hatte, dem die sozialistische Jugendorganisation zur Heimat, zur Familie geworden war. Und sie fügt hinzu: Wir alle waren begeisterte Sozialisten. Aber nur wenige waren so begeistert wie Josef

Gerl.

Die Zerschlagung aller sozialistischen Organisationen, auch der SAJ, durch den Austrofaschismus im Februar 1934 war daher für diesen jungen Arbeitslosen ein Schlag, den er nicht überwinden konnte. Die faschistischen Sieger hatten ihm alles geraubt, was sein Leben lebenswert machte. Die SAJ war für ihn nicht eine Jugendorganisation neben anderen Jugendorganisationen, wo man spielt, singt, lacht, Sport treibt, Mädchen kennenlernt. Alles das gab es natürlich in der SAJ. Aber darüber hinaus war sie Kampf- und Gesinnungsgemeinschaft, ein Stück jener neuen Gesellschaft, die es noch nicht gab, die aber erkämpft werden sollte.

Die Zeit des Vorfaschismus

Die Zerstörung der Demokratie durch den Austrofaschismus wurde im Februar 1934 nicht begonnen, sondern vollendet. Den blutigen Kämpfen gingen die Ereignisse im Jahre 1933 voraus, die später als vorfaschistisch bezeichnet wurden: Die Partei und die freien Gewerkschaften waren noch erlaubt, aber sie konnten sich mehr legal betätigen. Die sozialistische Presse erschien, aber unter demütigender Vorzensur. Versammlungen, Kundgebungen, Demonstrationen waren verboten, es gab Verhaftungen und Hausdurchsuchungen. Die Auflösung des Republikanischen Schutzbundes war ein Alarmzeichen, da gleichzeitig die faschistischen Wehrorganisationen ihre Waffen offen zur Schau trugen und bei Überfällen auf Angehörige und Einrichtungen der Arbeiterbewegung einsetzten.

Diese vorfaschistische Zeit hat der sozialistische Jugendfunktionär Josef Gerl, der inzwischen auch dem Republikanischen Schutzbund beigetreten war, in einem Zustand ständiger Erregung erlebt, wie seine Freunde berichten. Er gehörte zu jenen zornigen Jungsozialisten, die das ständige Zurückweichen vor dem immer aggressiver werdenden Faschismus heftig kritisierten und dafür den Parteivorstand verantwortlich machten. Autoritätsgläubigkeit war diesen Jungsozialisten fremd. Daher wurde auch Otto Bauer heftig kritisiert, gleichzeitig aber als Lehrer und Freund der Jungen geliebt. Diese widerspruchsvolle Beziehung zu Otto Bauer war vor und nach dem 12. Februar 1934 typisch für diese Jungsozialistengeneration, zu deren Symbol Josef Gerl nach seiner Hinrichtung wurde.

In der Broschüre "Die Idee steht mir höher als das Leben" wird jene Jugendkonferenz beschrieben, die zwei Tage nach der gewaltsamen, verfassungswidrigen Auflösung des Parlaments durch Dollfuß am 15. März 1933 stattfand. Josef Gerl, der an dieser Konferenz teilnahm, gehörte zu jenen, die empört waren über das kampflose Zurückweichen der Partei, aber nicht resignierten. Wir lesen über diese Konferenz unter anderem:

"Über fünf Stunden ging die Debatte hin und her. Die Bezirke verlangten Aufklärung, warum der Kampf abgeblasen worden war. Viele waren missmutig geworden und wollten alles hinwerfen. Und gerade in dieser Situation, gerade nach diesem Versagen war es notwendig, die Organisation in Ordnung zu halten. Das Große an dieser Aussprache war der Geist, in dem sie geführt wurde. Es wurde nichts beschönigt, alles offen kritisiert, jeder Unzufriedenheit Ausdruck gegeben. Aber die Konsequenz aus allem war doch die einzig mögliche für Vertrauensleute, die durch Schulung und Überzeugung wussten, dass die Sache

richtig ist, auch wenn Fehler gemacht werden.

So wurde beschlossen, die Organisation auszubauen und von der Partei erhöhte Aktivität zu verlangen, als Ausdruck ihres entschlossenen Kampfeswillens, damit ja niemand im Zweifel sein könnte, dass es der Sozialdemokratie ernst, bitter ernst mit der Verteidigung der Rechte des Volkes sei."

Die jungen Sozialisten wollten beim Fackelzug am 30. April und bei der Demonstration am 1. Mai ihre Kampfbereitschaft zum Ausdruck bringen. Aber die Regierung Dollfuß verbot beide Kundgebungen, die aus der Tradition der österreichischen, insbesondere der Wiener Arbeiterbewegung nicht wegzudenken waren.

Josef Gerl gehörte zu den Zehntausenden Wiener Jungsozialisten, die am 30. April 1933 im Wienerwald große Demonstrationen mit brennenden Fackeln - trotz Verbot - veranstalteten. Das Feuer, das sie auf dem Dreimarkstein entzündeten, wurde auch in Wien gesehen. Es galt als Fanal des antifaschistischen Widerstands.

Als die sozialistischen Jugendlichen nach Wien zurückmarschierten, singend und Kampffarolen rufend, wurden sie von der Polizei mit beispielloser Brutalität geprügelt. Josef Gerl war Zeuge, wie einige bewusstlose geschlagen wurden. Er wurde verhaftet, kam aber bald wieder frei. Am nächsten Tag nahm er an den "Spaziergängen" teil, die an Stelle der verbotenen 1.-Mai-Kundgebung stattfanden. Auch Polizei und Militär konnten nicht verhindern, dass die "Spaziergänger", die rote Nelken trugen, sich lautstark mit "Freundschaft!" und "Freiheit!" grüßten.

In diesen letzten Monaten vor dem 12. Februar 1934 hat Josef Gerl an vielen Wanderungen und Heimabenden der SAJ teilgenommen, die mit politischen Diskussionen verbunden waren. Und im Mittelpunkt aller Diskussionen stand stets die gleiche Frage: Wie lange sollen wir noch zurückweichen, statt den unvermeidlich gewordenen Kampf auszunehmen, ehe es dafür zu spät ist?

Josef Gerl war zutiefst enttäuscht, dass sich der Standpunkt der sozialistischen Jugendlichen, der auch von Älteren in der Partei und im Republikanischen Schutzbund geteilt wurde, nicht durchsetzen konnte. Er spürte und hat es seinen Freunden oft gesagt, dass in den eigenen Reihen als Folge des Zurückweichens Verzweiflung und Resignation an Stelle der früheren Kampfbereitschaft treten. Was sich dann am 12. Februar 1934 ereignete, vor allem das Misslingen des Generalstreiks, das haben junge Sozialisten wie Josef Gerl vorausgesehen. Sie hatten den engen Kontakt zu den Menschen in den Betrieben und auf den Stempelstellen der Arbeitsämter. Daher wussten sie - besser als mancher Spitzenfunktionär -, was in den Massen vorgeht, wie die Stimmung unter den Arbeitern und Arbeitslosen wirklich ist.

12. Februar 1934

Josef Gerl schlug sich, wie seine Freunde berichteten, am 12. Februar 1934 unter großen Schwierigkeiten zum Goethehof durch, wo er versuchte, so gut es ging, den kämpfenden Schutzbündlern zu helfen. Darüber heißt es in der wiederholt

zitierten Broschüre:

"Die ganze Nacht lagen sie auf dem kalten Pflaster, die meisten ohne Überröcke und hungrig, da sie den ganzen Tag nichts gegessen hatten. Viele hatten zum ersten Male eine Waffe in der Hand. Ein Jugendlicher aus der Gartenstadt, den er von der Arbeitslosenjugendschule her kannte, hatte vier Zähne eingeschlagen, durch den Rückstoß der ersten Schüsse seines Gewehres. Von Rückstoß, Laden, Zielen und Abdrücken hatte er früher nie etwas gehört. Jetzt lag er neben den anderen und wusste schon ganz gut mit der Waffe umzugehen. So wie ihm ging es Hunderten junger Kämpfer in diesen Tagen.

Ihr Mut, ihre Kampfkraft lag nicht im vertrauten Umgang mit der Waffe, er war begründet in der Begeisterung für die Idee, geschöpft aus der Entschlossenheit, alles zu tun für die heilige Sache des Proletariats; das Leben einzusetzen im Kampf und nicht weniger als dies, auch die tödliche Waffe zu führen gegen Menschen, weil sie die Waffen erhoben, um Recht und Freiheit zu vernichten!

Drei Tage hielt sich der Goethehof gegen Kanonen und Minenwerfer. Doch der schlimmste Feind waren nicht diese, das war das Radio gewesen. Immer Gräuelnachrichten, immer Siegnachrichten der Regierung. Wenn's nach dem Radio gegangen wäre, so wäre auch schon der Goethehof im Besitz der Faschisten gewesen. An dieser Nachricht und am Kanonendonner von allen Seiten erkannten sie die Lügen. Verachtung und Wut und unerhörte Empörung weckte die Schlagermusik, die immer wieder durchs Mikrophon gesendet wurde, während in ganz Österreich blutiger Kampf tobte und Menschen sich in Schmerzen wanden.

Das bleibt Euch unvergessen, ewig unvergessen, als Ihr, nach der Hinrichtung unseres Weissel, unter anderen Nachrichten gleichgültig verkünden ließet: „Nach Mitternacht wurde das Urteil vollstreckt“, und kaum dreißig Sekunden nachher im gleichen Tonfall die Mitteilung, dass irgendein Verein sein Tanzkränzchen verschoben habe. Und gleich darauf wieder Schlagermusik."

Nach der Niederlage flüchtet Josef Gerl mit anderen Schutzbündlern in die Tschechoslowakei. Viele reisten von dort in die Sowjetunion. Aber Josef Gerl entschloss sich, wieder nach Österreich zurückzukehren, um am illegalen Kampf gegen den Faschismus teilzunehmen. Er stand mit mehreren Gruppen im Untergrund in Verbindung, war aber vor allem in der Jugendorganisation der Revolutionären Sozialisten (RS) aktiv.

In der Illegalität

Es fiel ihm nicht schwer, die Einhaltung der konspirativen Regeln zu erlernen und die Arbeit zu leisten, die damals von einem illegalen Kämpfer erwartet wurde: die Namen der Freunde zu vergessen und nur mehr Decknamen zu benutzen, pünktlich zu jedem "Treff", wie die verbotenen Zusammenkünfte genannt wurden, zu erscheinen und sich vorher zu vergewissern, nicht von Polizeispitzeln beobachtet zu werden. Illegale Flugblätter, die kein Aktivist in der eigenen Wohnung aufbewahren durfte, wurden verbreitet, "Pickerln" mit kämpferischen Parolen geklebt. Von wesentlicher Bedeutung war der Vertrieb der illegalen Literatur, wobei die in Brünn hergestellte, von Otto Bauer redigierte, im Kleinformat

erscheinende "Arbeiter-Zeitung" die höchste Auflage hatte und auch Schichten ehemaliger Sozialdemokraten erreichte, die am illegalen Kampf nicht teilnahmen, aber ihrer Gesinnung treu geblieben waren. Josef Gerl fühlte sich vor allem mit der Zeitung "Rote Jugend" verbunden, dem Organ der RSJ.

Aber die illegale Arbeit befriedigte ihn nicht, wie wir von seinen Freunden wissen. Er hielt offensive, die Massen mobilisierende Aktionen für notwendig. Vor allem beunruhigte ihn die Aktivität der illegalen Nazis. Nach dem Verbot der Nazipartei waren die Nazis, die über unbeschränkte Geld- und Propagandamittel aus Hitlerdeutschland verfügten, in den Untergrund gegangen. Sie verübten ständig Sprengstoffattentate und hatten in Deutschland aus geflüchteten Nazis eine "Österreichische Legion" gebildet, die sich auf den Einmarsch in Österreich vorbereitete.

Josef Gerl, der bereits früher an mehreren Aktionen gegen die Nazifaschisten teilgenommen hatte und deshalb auch gerichtliche verurteilt worden war, fürchtete, dass es den Brauen gelingen könnte, verzweifelte Arbeitslose aus dem sozialistischen Lager zu gewinnen, vor allem enttäuschte ehemalige Schutzbündler und Wehrtuner.

Der blutige 15. Juli 1934

Um diese Gefahr wirksam abwehren zu können, schien ihm eine verstärkte, auf den Massenkampf orientierte Aktivität der illegalen Arbeiterbewegung unerlässlich zu sein. Er war daher begeistert, als er erfuhr, dass am 15. Juli 1934 in großen, kämpferischen Veranstaltungen der Toten vom 15. Juli 1927 gedacht werden soll.

Über das, was er bei einer dieser Kundgebungen erlebte, berichtet die ihm gewidmete Broschüre, die aus der Tschechoslowakei nach Österreich geschmuggelt wurde.

"Oben am Abhang standen drei junge Genossen mit großen roten Sturmflaggen, und feierlich klang es über die Wiese: „Einst aber, wenn Freiheit den Menschen erstand und all Euer Sehnen Erfüllung fand, dann werden wir künden, wie Ihr einst gelebt, zum Höchsten der Menschheit empor nur gestrebt.“

Und nun begann eine junge Genossin zu sprechen. Da krachten plötzlich, ohne jede Warnung, Schüsse auf die Versammlung Wehrloser, und aus dem Wald stürmten Gendarmen und Ortwehrlente. Freund Fröhlich, einer der drei Fahnenträger, mit dem er zusammen im „Victor-Adler-Heim“ gearbeitet hatte, brach zusammen, und ein Blutstrom aus seiner Brust färbte die große rote Sturmflagge. Neben ihm fiel Lehmann tödlich getroffen: „Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin“, hatten sie gerade gesungen, und waren nun selbst zu Opfern für ihre Idee geworden."

Die jungen Genossin, deren Name die Broschüre aus verständlichen Gründen damals nicht nennen konnte, war Rosa Jochmann, die später auch das Grauen des Nazikonentrationslagers erlebt. Für Josef Gerl handelte es sich um ein Erlebnis, das ihn aufwühlte. Er wurde nicht müde, zu erklären: Diesen Mord an zwei Jugendfunktionären dürfen wir nicht tatenlos hinnehmen. Es gilt, zurückzuschlagen, Signale zu setzen, den Kampf gegen die faschistischen Mörder

zu verschärfen, ihn härter, konsequenter als bisher zu führen.

Es bedarf keiner psychologischen Studie, um zu erkennen, dass das Bild von den beiden jungen Trägern der roten Sturmflaggen, die blutüberströmt unter den Schüssen der Austrofaschisten zusammenbrachen, wesentlich zu jener Tat beigetragen hat, die Josef Gerl wenige Tage später beging. Dass einer der beiden Toten ein persönlicher Freund war, mit dem er gemeinsam in einem Heim gewirkt hatte, machte seinen Schmerz noch größer, seine Verzweiflung unerträglich.

Dem Schreiber dieser Zeilen bestätigte später Rudolf Anzböck, der gemeinsam mit Josef Gerl zum Tode verurteilt, aber begnadigt wurde: Er hat bei unseren Spaziergängen vor der Tat immer wieder von dem blutigen 15. Juli 1934, von den erschossenen Jugendgenossen Fröhlich und Lehmann gesprochen.

Die Tat des Josef Gerl

Am 20. Juli 1934 hat Josef Gerl in Begleitung seines Freundes Rudolf Anzböck, ebenfalls ein junger Sozialist, einen Sprengstoffanschlag auf einen Pfosten der Donauuferautobahn verübt, der nur geringen Sachschaden anrichtete und als misslungen bezeichnet werden musste. Außer dem Sprengstoff hatte er auch eine Pistole bei sich, die Anzböck gehörte. Auf der Flucht verletzte er durch Schüsse einen Polizeibeamten, der ihn festnehmen wollte.

Die Tat war das Werk von Josef Gerl. Rudolf Anzböck war zwar nicht völlig unbeteiligt, wie dies von ihm und insbesondere von Gerl selbst vor Gericht dargestellt wurde, aber die Initiative ging nicht von ihm aus. Warum hat Josef Gerl diesen Sprengstoffanschlag begangen? Er hatte doch bei vielen Schulungen in der SAJ und später auch in der illegalen Jugendorganisation der RS gehört, warum die Sozialisten - im Unterschied zu den Anarchisten - die Methode des Terrors ablehnen.

Auf diese Frage, die noch lange nach der Hinrichtung Josef Gerls in allen Organisationen der illegalen Arbeiterbewegung und auch in der Emigration lebhaft diskutiert wurde, gibt es mehrere Antworten. Wir wollen drei anführen:

Da ist zunächst die Antwort Otto Bauers. Er hatte gleich nach dem Todesurteil des Standgerichtes in der illegalen "Arbeiter-Zeitung" zu der Tat Stellung genommen. Etwas überarbeitet findet sich sein Standpunkt im literarischen Nachlass, der unter dem Titel "Die illegale Partei", mit einem Vorwort von Friedrich Adler, nach Otto Bauers Tod 1939 in Paris erschien. Es heißt da unter anderem:

"Auch in Österreich fehlt es nicht an Beispielen individueller Selbstaufopferung im Kampfe gegen den Faschismus. Als die Nazis Österreich zwischen dem Februar und dem Juli 1934 die klerikofaschistische Diktatur mit Sprengstoffattentaten auf Eisenbahnbrücken, Stromleitungen, Amtsgebäuden bekämpften, unternahmen es Gruppen von Arbeitern, über die blutige Niederwerfung ihrer Klasse im Februar erbittert, dieselben Kampfmittel anzuwenden.

Aus ihnen ragt die Gestalt des jungen Arbeitslosen Josef Gerl hervor, der von der Polizei schwer misshandelt, angesichts des Galgens dem Vorsitzenden des Standgerichtes zurief: „Mein Ideal stand mir höher als mein Leben.“ Er wurde am

24. Juli 1934 auf Befehl Dollfuß' gehenkt.

Kein Revolutionär wird den Helden der Narodna Wolja und der Sozialisten-Revolutionäre, von Scheljapow und Sophia Perowskaja bis Sasanow und Balwaschew, auch kein Marxist wird den Kämpfern gegen den Faschismus, die ihre Leben hingegeben haben, um durch eine individuelle Tat die faschistische Tyrannei zu erschüttern, seine Bewunderung, seine Ehrfurcht versagen.

Auch der Marxist braucht keineswegs bestreiten, dass individuelle heroische Taten in besonderen geschichtlichen Situationen den revolutionären Kampf mächtig gefördert haben. Die geschichtliche Wirkung von Attentaten hängt von der konkreten Situation ab. Zumeist bieten Attentate nur der Reaktion den willkommenen Vorwand, die Arbeiterbewegung zu unterdrücken."

Otto Bauer, der immer in historischen Kategorien dachte, sah die Tat des Josef Gerl nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit früheren revolutionären Bewegungen gegen tyrannische Regime, wie den russischen Zarismus. Er lehnte den individuellen Terror, wie alle Marxisten, zwar prinzipiell ab, versagte aber jenen, die ihn anwendeten, um sich in extremen Situationen für die Bewegung zu opfern, nicht seinen Respekt.

In der Broschüre "Die Idee steht mit näher als das Leben" haben die Freunde von Josef Gerl seine Tat so erklärt und kommentiert:

"Nein, nein, nicht Aug um Aug, Zahn um Zahn! Nein, nein, nicht Menschenleben für Menschenleben! Aber harter, unerbittlicher Kampf gegen diese Gesellschaft der Ausbeutung, des Mordes, der Unterdrückung, harter, unerbittlicher Kampf allem, was ihr dient und ihrer Ruhe und ihrem faulen Frieden. Nein, nein, er wollte sich nicht trennen von denen, die in richtiger Erkenntnis das Proletariat wieder sammeln wollen, um seine Masse im Kampf einzusetzen. Nein, nein, er wollte sich nicht trennen von denen, die Aufklärung und Wissen hinaustrugen zu denen, die begierig auf die Befreiung warteten.

Aber er konnte nicht mehr mit. Er wollte ihnen allen eine Tat setzen, die zeigen sollte, dass die Kämpfer für den Sozialismus weiter für ihre Idee kämpfen, mit allen Mitteln, dass grausame Verfolgungen und auch der Tod keinen schreckt. Nicht die Tat war entscheidend; entscheidend war das Bekenntnis zu Sache, bereit zu sein und alles dafür einzusetzen, und sei's das eigene Leben."

Viele Jahre später sagte der große Volksbildner Josef Luitpold Stern in einer Diskussion über die geistige und moralische Bedeutung des illegalen Kampfes gegen den Faschismus zur Tat Josef Gerls sinngemäß:

Der Sprengstoffanschlag auf einen Pfosten der Donauuferbahn hat der Sache des antifaschistischen Kampfes nicht genützt, es war ein Akt der grenzenlosen Verzweiflung. Aber das mutige Auftreten des jungen Sozialisten vor dem austrofaschistischen Standgericht war eine großartige Tat. Sie hat alle, die im Dunkel der Illegalität den Kampf gegen den Austro- und Nazifaschismus führten, Mut und Zuversicht gegeben. Sie begriffen: Eine Idee, für die jungen Menschen bereit sind zu sterben, wird letztlich über die Henker triumphieren.

Alle, die damals am illegalen Kampf teilnahmen, werden die Worte Josef Luitpold Sterns bestätigen: Josef Gerls mutiges Auftreten vor dem Standgericht hat diesem Kampf neue Impulse gegeben. Sein Opfer war daher - wie immer man die Tat selbst beurteilen mag - nicht vergeblich. Es ist aus der Geschichte des Freiheitskampfes nicht wegzudenken.

Gefolterte vor dem Standgericht

Die Polizei- und Gerichtsakten über den "Fall Josef Gerl - Rudolf Anzböck" können im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands studiert werden. Hier soll lediglich das Wesentliche über die Hauptverhandlung, die am 24. Juli 1934 im Landesgericht für Strafsachen in Wien stattfand, zusammengefasst werden.

Der Vorsitzende des Standgerichts war jener Oberlandesgerichtsrat Osio, der auch 1936 den großen Prozess gegen die Funktionäre der Revolutionären Sozialisten leitete. Angeklagt waren: Der zweiundzwanzigjährige arbeitslose Goldschmiedegehilfe Josef Gerl und der einundzwanzigjährige arbeitslose Hutmachergehilfe Rudolf Anzböck. Ihnen wurde der Sprengstoffanschlag auf einen Pfosten der Donauuferbahn zur Last gelegt, Josef Gerl hatte sich auch wegen der Verletzung eines Polizeibeamten zu verantworten.

Verteidigt wurden die Angeklagten von Max Scheffenegger und Hugo Sperber. Die beiden Verteidiger stellten den Antrag, den Prozess nicht vor einem Standgericht, sondern vor einem gewöhnlichen Gericht zu führen. Der Antrag wurde abgelehnt. Rudolf Anzböck erklärte sich für nichtschuldig. Er habe den Sprengstoffanschlag nicht gewollt und sei auch an der Durchführung nicht beteiligt gewesen. Bei seinen Angaben konnte er sich auf die Aussagen Josef Gerls stützen, der während des ganzen Prozesses bemüht war, seinen Freund vor dem Galgen zu retten und sich selbst zu belasten.

Bei den Angaben zur Person wurde festgestellt, dass Anzböck unbescholten, Gerl vorbestraft sei. Er selbst nahm zu seiner Vorstrafe, die ihm bereits bei der Polizei vorgehalten wurde, Stellung: Er habe an einer Aktion gegen die Nazis teilgenommen und sei wegen Misshandlung eines Nationalsozialisten verurteilt worden. Dieser hatte, wie in der Voruntersuchung festgestellt wurde, "ein Abzeichen getragen, das damals in Österreich noch erlaubt war". Natürlich handelte es sich bei diesem Abzeichen um das Hakenkreuz, in dessen Zeichen Österreich vier Jahre später von der europäischen Landkarte gelöscht wurde.

Während der Zeugenaussagen seiner Mutter und seiner Freundin durfte Josef Gerl auf eigenen Wunsch den Verhandlungssaal verlassen. Ergreifend war die Aussage von Frau Marie Gerl. Sie schilderte mit eindachen Worten das Leben ihres Sohnes. Der Pepi, so sagte sie, sei immer ein braves Kind gewesen. Aber er war oft traurig, weil er keine Arbeit finden konnte. Ihr war es unmöglich, ihm Geld zu geben, sie konnte ihn nur mit Essen versorgen, das nicht ausreichend war.

Die siebzehnjährige Freundin, die sich vor Gericht als Braut bezeichnete, gibt an, ihn bei der Sozialistischen Arbeiterjugend vor eineinhalb Jahren kennengelernt zu haben. Es bestand die Absicht, zu heiraten, sobald der Bräutigam Arbeit gefunden habe. Über den Sprengstoffanschlag kann sie keine Angaben machen. Zur Persönlichkeit Gerls meinte sie unter anderem: "Er war oft lustig, oft wieder traurig,

weil er keine Arbeit hatte. Auch jähzornig war er, und da konnte man nur mit Güte bei ihm etwas ausrichten, dann war er sofort wieder gut."

Das Ideal stand ihm höher als das Leben

Höhepunkte der Hauptverhandlung waren die politischen Bekenntnisse Josef Gerls. Über Befragen des Vorsitzenden weigert sich der Angeklagte, anzugeben, von wem er die Amonitpatronen für den Anschlag erhalten hat. Er sagte lediglich:

"Ich habe das Amonit für ein Terrorattentat gegen die Regierung erhalten, weil sei das Volk versklavt durch die Unterdrückung der Arbeiterschaft. Auch ich bin unterdrückt worden. Wenn man ein freies Wort sagt, bekommt man den Gummiknüppel der Polizei zu spüren."

Der Staatsanwalt stellte Josef Gerl die Frage, ob er sich gar keine Gedanken über sein Schicksal gemacht habe, er sei doch ein jungen Mensch. Die Antwort des jungen Sozialisten lautete:

"Ich habe das Leben in dieser Art nicht mehr ertragen. Es ist unwürdig, in einem solchen Staat zu leben, wo man unterdrückt wird."

Der Verteidiger stellte ihm die Frage: "Wussten Sie, dass auf solche Verbrechen der Tod steht?" Gerl antwortete mit einem klaren Ja. Und als er weiter gefragt wird: "Wie konnten Sie sich trotzdem entschließen, Ihr Leben zu riskieren?", entgegnet er:

"Ich hatte es mir trotzdem in den Kopf gesetzt. Und mein Ideal stand mir höher als mein Leben."

Josef Gerl und Rudolf Anzböck erklärten mehrmals, dass sie auf der Polizei nicht nur geschlagen, sondern auch gefoltert wurden. Das Schlagen von Gefangenen, vor allem Jugendlichen, war in den austrofaschistischen Gefängnissen üblich. Aber Folterungen, die nach der Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland bei der Gestapo zum Alltag gehörten, kamen äußerst selten vor. Dennoch nahm das Gericht zu diesen Anklagen nicht Stellung. Vorsitzender und Staatsanwalt schwiegen, als Josef Gerl erklärte:

"Mein polizeiliche Angabe, dass ich die Pistole anlässlich der Februarunruhen erhalten hätte, wurde mir durch Folterung erpresst. Ich wurde nämlich bei der Polizei an den Händen aufgezoogen und auf den Kopf geschlagen."

Der Vorsitzende Osio wagte es nicht, die Richtigkeit dieser Angaben zu bestreiten. Waren doch die Folgen der brutalen Verhörmethoden bei beiden Angeklagten deutlich zu sehen. Rosa Jochmann erhielt später von einem Justizfunktionär, der die Möglichkeit hatte, Josef Gerl in der Todeszelle aufzusuchen, einen Bericht über den Zustand, in dem sich der Häftling vor seiner Hinrichtung befand. Rosa Jochmann hat das Gespräch mit diesem Justizfunktionär aus der Erinnerung wiedergegeben:

"Ich habe den Genossen Josef Gerl und seinen Freund Rudolf Anzböck persönlich nicht gekannt. In der Zeit, als die beiden Jugendfunktionäre vor Gericht standen,

wurde ich vom Kreisgericht Wiener Neustadt zu drei Monaten Polizeistrafe verurteilt und dann dem Landesgericht überstellt, wo ich auf meinen Prozess wartete. Vorher lebte ich illegal, wurde steckbrieflich verfolgt, aber von einem Radfahrer, der mich erkannte, denunziert. Im Landesgericht lernte ich den damaligen Kommandanten des LG I, Josef Doppler, kennen und schätzen. Von ihm habe ich vieles erfahren über die Zeit, die Genosse Josef Gerl dort vor seiner Hinrichtung verbrachte.

Josef Gerl und sein Freund Anzböck wurden ins Landesgericht I eingeliefert. Vorher aber waren sie in den Händen der Polizei, und diese Leute hatten sich an den beiden ausgetobt, so dass ihre Gesichter blutunterlaufen, geschwollen waren, Josef Gerl hatte kaum aus den Augen sehen können.

Der Kommandant Josef Doppler hatte viele Stunden in der Zelle von Genossen Josef Gerl verbracht. Als er das erste Mal zu Gerl in die Zelle ging, traf er ihn dabei an, als er versuchte, seinen von Blut verkrusteten Rock zu reinigen. Der Kommandant fragte ihn, warum er das täte. "No ja, ich komm' ja vors Gericht, und da will ich so anständig, als es möglich ist, aussehen." Und im Verlauf der Zeit vor und nach der Verhandlung, als er bereits wusste, dass er sterben werde, da erzählte er dem Kommandanten aus seinem armseligen Leben. "Ich war arbeitslos, meine arme Mutter musste die schwersten Arbeiten machen, sie ging in die Waschküchen der reichen Leute waschen, sie trug Brennmaterial zu den Leuten, sie hatte ganz zerschundene Hände von der Arbeit. Sie hat mir nie vorgeworfen, dass ich nichts verdiene, sondern sagte: „Komm nur essen, du wirst schon wieder Arbeit bekommen!" Aber der junge Gerl ging selten zum Essen nach Hause. Er schämte sich vor der Mutter. Und er sagte zu Josef Doppler:

"Glauben Sie mir, ich fürchte mich nicht vor dem Sterben. Ich habe in meinem Leben wenig Gutes erfahren, wir waren arm, ich hatte immer Hunger, und dann werde ich keinen Hunger mehr haben. Ich werde mich auch nicht mehr schämen müssen, nein, bitte glauben Sie es mir, ich fürchte mich nicht vor dem Sterben!"

Und weiter sagte er: "Es ist nicht schön in der Welt, es mussten so viele Genossen sterben, die für die Freiheit gekämpft haben. So werde auch ich sterben, denn meine Idee steht mit höher als mein Leben."

Die Hinrichtung

Josef Doppler fügte hinzu: "Josef Gerl war nicht gebrochen in der Armensünderzelle, er war nicht enttäuscht, als die Frist abgelaufen war und keine Begnadigung ausgesprochen wurde. Das Leben hatte ihm keine Freuden geschenkt, und daher fiel ihm das Sterben leicht, und in ihm war der Gedanke, der ihn trug: „Ich sterbe für meine Idee!“

Aber inzwischen war es der bekannte Verteidiger Dr. Hugo Sperber, der mit seiner Sekretärin unzählige Wege ging, immer wieder ins Bundeskanzleramt vordrang und erreichen wollte, dass Dollfuß den jungen Gerl begnadigt. Aber der in diesem Fall Maßgebende, der das junge Leben hätte retten können, ließ sich verleugnen.

Durch die Besuche im LG I, wenn für die Gefangenen Besuchszeit war - ich war damals noch frei -, lernte ich Dr. Hugo Sperber kennen. Er wurde mein väterlicher

Freund, er lehrte mich, viele Dinge anders zu sehen und zu erkennen, dass Menschen schuldig werden und schuldig werden müssen, weil sie kein Elternhaus haben, weil die Gesellschaft ihnen gegenüber versagt. Und von Dr. Hugo Sperber erfuhr ich, wie sehr er sich bemüht hatte, Josef Gerl zu retten. Über Dr. Hugo Sperber gibt es viele tatsächliche, aber auch erfundene Geschichten und Begebenheiten. Wer das Glück hatte, ihn zu kennen, wusste, dass er der humanste Mensch ist, den die jemals getragen hat. Nach 1945 erfuhr ich, dass auch Dr. Hugo Sperber in der Gaskammer erstickt worden ist.

Aber zurück zu dem Kommandanten Josef Doppler. Er musste bei der Hinrichtung anwesend sein. Das musste auch ein Geistlicher, eine Abordnung des Bundesheeres, und anwesend sein musste das Gericht, welches das Urteil gesprochen hatte. Und das schilderte mit Josef Doppler so:

"Alle waren schon anwesend, der junge Josef Gerl stand unter dem Galgen mit einem Lächeln auf den Lippen, er sah mich an, als wollte er sagen: „Habt keine Angst, ich werde bald erlöst sein!“ Ganz zum Schluss, verspätet um einige Minuten, kamen die Herren des Gerichtes. Es war so, als ob sie sich vor dem Augenblick fürchteten, der der Ausdruck ihres Urteils war."

Nach 1945 haben Genossin Rudolfine Muhr und ich, gemeinsam mit Funktionären der Bezirksorganisation Leopoldstadt und der sozialistischen Frauenorganisation, uns um die Mutter des unvergesslichen Genossen Josef Gerl gekümmert. Sie lebte bescheiden mit ihrem Lebensgefährten in einer Gemeindefwohnung. Sie war ein Wrack, eine von allen Sorgen des Lebens gezeichnete Proletarierin. Wir sprachen nur ein einziges Mal über ihren Sohn. Da wurde die Mutter totenbleich, über das verhärmte Gesicht flossen Tränen, aber von ihren Lippen kam kein Laut.

Seit wir wussten, dass Genosse Josef Gerl erwürgt wird, haben wir uns vorgenommen: Wir werden darüber reden, nicht schweigen. Es ist unsere Aufgabe, der Jugend nahezubringen, was aus einer Welt wird, in der an der Stelle der Demokratie die Diktatur des Faschismus herrscht."

Welche Rolle spielte Dollfuß?

Josef Gerl und Rudolf Anzböck wurden vom Standgericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Gegen diese Urteile gab es kein Rechtsmittel. Nur die Begnadigung konnte das Leben der beiden jungen Menschen retten.

Nach der Urteilsverkündung gab Josef Gerl folgende Erklärung ab: *"Ich bitte, dass mein Mitangeklagter weniger bestraft werden als ich, weil er sich gegen mein Unternehmen gestäubt hat."*

Um das eigene Leben war Josef Gerl nicht bereit, zu bitten. Aber sein Verteidiger war entschlossen, alles zu tun, um ihn, der mit dem Leben abgeschlossen hatte, vor dem Galgen zu bewahren. Der Verteidiger bat mehrere Persönlichkeiten, auch solche aus dem katholischen Lager, um Intervention. Das Urteil hätte zwei Stunden nach der Verkündung vollstreckt werden sollen. Den Verteidigern gelang es, eine dritte Stunde zu erwirken, um mehr Zeit für das Bemühen um die Begnadigung zu haben. Mehr konnten sie für ihre Mandanten nicht tun.

Wer entschied im austrofaschistischen Österreich über die Begnadigung von zum Tode Verurteilten? Formal der Bundespräsident, faktisch der Bundeskanzler. So war es auch in den Februartagen gewesen. Bundespräsident Miklas hatte nur jene Begnadigungen ausgesprochen, die ihm Dollfuß empfohlen hatte. Da der schwer verwundete HietzingerSchutzbündler Karl Münchreiter von Dollfuß nicht zur Begnadigung vorgeschlagen wurde, brachte man ihn auf der Tragbahre zum Galgen.

Diesmal entschied sich Bundeskanzler Engelbert Dollfuß für die Begnadigung von Anzböck, lehnte aber die Begnadigung Gerls kategorisch ab. Rudolf Anzböck wurde zu lebenslänglicher Haft begnadigt, ist später durch eine Amnestie freigekommen und in die Emigration gegangen. Josef Gerl musste mit zweiundzwanzig Jahren auf dem Galgen sterben.

Die illegale "Arbeiter-Zeitung" berichtete am 12. August 1934 über seine letzten Stunden in der Todeszelle. Sein Wunsch, noch einmal mit Rudolf Anzböck sprechen zu dürfen, wurde nicht erfüllt. Geistlichen Beistand lehnte er ab. Die Mutter und die Freundin durften ihn knapp vor der Hinrichtung besuchen. Wie die "Arbeiter-Zeitung" berichtete, sagte er dem jungen Mädels: "Du bist doch Sozialistin. Und ich sterbe einen schönen Tod, ich sterbe für mein Ideal." Seine letzten Worte waren: "Die Genossen sollen nicht vergessen, wofür ich mein Leben gelassen habe."

Die Intervention Ernst Karl Winters

Der amerikanische Historiker Charles A. Gulick beschäftigt sich in seinem Werk "Österreich von Habsburg zu Hitler" auch mit der so genannten "Winter-Aktion": Der katholische Gelehrte Ernst Karl Winter, der eine Zeitlang auch Vizebürgermeister in Wien war und zum Freundeskreis von Engelbert Dollfuß gehörte, hatte den Versuch unternommen, die im Februar 1934 niedergeschlagene und entrechtete Arbeiterbewegung mit dem austrofaschistischen Regime zu versöhnen. Natürlich war dieser Versuch zum Scheitern verurteilt. Aber Ernst Karl Winter meinte es ehrlich; er sah vor allem die drohende Gefahr der Nazibarbarei, gegen die eine Front aller österreichischen Patrioten gebildet werden sollte.

Der amerikanische Historiker berichtet auch über den Versuch Ernst Karl Winters, bei Bundeskanzler Engelbert Dollfuß die Begnadigung Josef Gerls zu erwirken: Winter hielt die Hinrichtung des jungen Sozialisten nicht nur für einen Akt der Unmenschlichkeit, sondern auch für politisch falsch. Österreich Todfeinde, so betonte er, sind doch die Nazis. Wir lesen dazu bei Charles A. Gulick:

"Winter versuchte Gerls Hinrichtung zu verhindern, denn er wusste, wie die politische Reaktion darauf sein würde. Er sagte darüber: „Es ist wirklich kein Zufall, dass seit Monaten Hunderte und Tausende von braunen Kriminellen nicht gefunden oder pardoniert worden sind, während der erste rote Sünder gehängt wurde.“

Von Anhängern Dollfuß' wurde vorgebracht, dass das Dekret vom 12. Juli die Todesstrafe für solche Verbrechen, wie sie Gerl begangen hatte, obligatorisch machte. Sogar ein ordentliches Gericht hätte, wenn der Angeklagte 20 Jahre alt

war, nicht anders urteilen können. Es sei also ein bloßer historischer Zufall, dass der erste Übertreter des Dekrets ein Sozialist war.

Im technischen Sinn ist diese Argument richtig; aber realistisch und praktisch gesehen war es, um Winters Worte zu gebrauchen, „kein Zufall“.

Es war eine weitere Demonstration jener von Fey Ende Oktober 1933 kundgegebenen Auffassung, dass der Kampf gegen links ein „wirkliches Vergnügen für seine Gruppe“, der gegen rechts hingegen eine „schmerzliche Verpflichtung“ sei, die nur so lange beobachtet werden solle, bis es den Nationalsozialisten zum Bewusstsein kommen werde, dass es von Anfang an besser gewesen wäre, gemeinsam gegen den ☐Bolschewismus☐ zu kämpfen."

Ernst Karl Winter hat in dem Buch "Christentum und Zivilisation" seinen Versuch, Josef Gerl zu retten - was nur mit Hilfe von Bundeskanzler Dollfuß möglich war -, ausführlich beschrieben. Hier die wichtigste Stelle dieses zeitgeschichtlichen Dokuments im Wortlaut:

"Ich war gerade auf einem verlängerten Wochenende mit meiner Familie in Klein Zell, als am 24. Juli einige Freunde hinaus kamen, um mich dringendst zur sofortigen Rückkehr nach Wien und Intervention beim Bundeskanzler wegen der wahrscheinlichen standgerichtlichen Verurteilung des ehemaligen Schutzbündlers Josef Gerl, der wegen eines Sprengstoffdeliktes die Todesstrafe zu gewärtigen hatte, aufzufordern.

In Wien hörte ich bereits von dem gefälltten Todesurteil, dessen Vollzug oder Nichtvollzug in Dollfuß' Hand lag. Ich ging in seine Privatwohnung und begegnete ihm auf der Stiege. Er erfasste sofort, warum ich gekommen war, und hatte offenbar keine Absicht, mit mir darüber zu diskutieren. Er vereinbarte jedoch mit mir eine Besprechung im Bundeskanzleramt zu einer Stunde, die noch vor der anberaumten Exekution lag.

Obwohl ich es hätte infolge der Erfahrungen der letzten Monate besser wissen müssen, ging ich in die Falle: Während ich im Bundeskanzleramt auf den Bundeskanzler wartete, und draußen vor dem Gebäude die Angehörigen Gerls auf mich warteten, wurde die Exekution durchgeführt. Dollfuß kam, wie immer, um ein paar Stunden zu spät zur vereinbarten Besprechung. Als ich bei ihm vorkam, empfing ich ihn mit bitteren und heftigen Vorwürfen, die ihn in die Defensive drängten und eines der seltsamsten Gespräche einleiteten, das ich jemals hatte.

Er verteidigte die staatspolitische Notwendigkeit nicht nur des Sprengstoffgesetzes, das gegen die Nazis gerichtet war, im allgemeinen, sondern auch diese seine erste Anwendung gegen einen harmlosen und verwirrten ehemaligen Schutzbündler, dessen Hauptdelikt der Besitz von Sprengstoff war, im besonderen. Er ließ sich hinreißen bis zur Verteidigung der Nichtbegnadigung aus simplen Gründen der politischen Taktik. Er sagte mir wörtlich: „Wir können Gott danken, dass es ein Rote und kein Nazi war, gegen den wir das neue Gesetz zuerst anwenden mussten."

Engelbert Dollfuß hat also nicht nur die Begnadigung Josef Gerls abgelehnt, sondern auch Gott dafür gedankt, dass es ein Roter und kein Nazi war, der auf

dem Galgen sterben musste. Einen Tag später haben ihn die Nazis im Bundeskanzleramt bestialisch ermordet. Österreichs Sozialisten sind Hass- und Rachegefühle fremd. Aber sie werden den Märtyrertod Josef Gerls und die Rolle, die Engelbert Dollfuß dabei spielte, niemals vergessen.